

H. versucht zu zeigen, daß Paulus den Kirchengedanken gegenüber der Jerusalemer Auffassung (die Jerusalemer Gemeinde als „Kirche Gottes“) weiterentwickelt habe (jede konkrete Christengemeinde ist „Kirche Gottes“). Paulus bezeichne nie die Gesamtkirche als „Kirche“, sondern immer die Einzelgemeinde. Von dort her sei auch sein Apostelverständnis insofern bestimmt, als auch die Apostel gerade den Einzelgemeinden zugeordnet seien und nicht gesamtkirchliche Funktion hätten. Freilich sieht auch H., daß solche Theologie der Einzelgemeinde auf übergreifende Wirklichkeit Kirche implizit verweise. Bei Paulus sei unzweifelhaft festzustellen, daß der Apostel und seine Mitarbeiter (die z. T. in die Funktion des Nachfolgers designiert wurden, jedenfalls insofern Paulus Funktion gegenüber seinen Gemeinden hatte) Recht und Autorität beanspruchten; die Durchsetzung dieses Anspruches sei aber immer nur in der bestehenden Koinonia möglich und gesucht gewesen. Die konkrete Gemeinde sei Funktion des Apostels („apostolische Kirche“). Diese Wirkung sei Wirkung Gottes und Christi durch den Geist Gottes als „Medium der Vermittlung“. Man dürfe die „Charismen“ nur als Gnadengaben, nicht als Geistesgaben betrachten; dieser zweite Begriff bezeichne bei Paulus nur *bestimmte* pneumatische Erscheinungen. Auf die konkrete Gemeinde hin aber hätte jedes Glied sein Charisma.

Wenn auch die Dissertation nicht soviel Unbekanntes enthält, daß sie (wie nach dem Begleitschreiben des Verlages „nicht nur der Autor“ sage) „innerhalb der Kirche Furore machen würde“, so ist sie doch eine ordentliche und methodisch gewissenhafte Arbeit, die umsichtig informiert und zu einer differenzierten Meinungsbildung beiträgt. Darum kann sie auch dem Studium empfohlen werden. Hier ist nicht der Platz zu eingehender Stellungnahme. Soviel soll wenigstens angemerkt werden, daß nicht allein aus dem Wortfeld „ekklesia“ auf die paulinische Theologie der umgreifenden Gesamtkirche über den und durch die Einzelgemeinden geschlossen werden kann (H. zeigt gelegentlich, daß er sich dessen immerhin bewußt ist). Von dort her aber ist wahrscheinlich auch das Ergebnis dieser Arbeit in einigem zu modifizieren. Ferner scheint mir am Verständnis des Apostelbegriffes nicht deutlich genug herausgestellt zu sein, daß jedenfalls Paulus sich für eine Vielzahl von Gemeinden als der eine Apostel gesandt weiß, und daß er gerade die Übereinstimmung der Apostel untereinander als Kriterium rechten Glaubens kennt (1 Kor 15, 11).

Salzburg

Wolfgang Beilner

KRÄNKEL EMMERAM, *Jesus der Knecht Gottes*. Die heilsgeschichtliche Stellung Jesu in den Reden der Apostelgeschichte (Bibl. Un-

tersuchungen, hg. v. O. Kuss, Bd. 8). (XII u. 239.) Pustet, Regensburg 1972. Kart. lam. DM 42.—.

Die „Reden“ der Apg standen schon immer im Brennpunkt der Akta-Forschung, da sie „einen unmittelbaren Zugang zur Lehr- und Predigtweise der ersten christlichen Verkünder zu eröffnen“ scheinen (XI). Wenn auch inzwischen gesehen wurde, daß Lukas selbst in diesen Reden redaktionell seine eigene theologische und christologische Auffassung darlegte, so kann dennoch nicht bezweifelt werden, daß er dabei auf überliefertes Gedankengut (vor allem bei der Verwendung und Auslegung der jüdischen Schriften) zurückgegriffen hat.

Vf. hat in dieser Dissertation die Reden der Apg nicht — wie bisher meistens üblich — hinsichtlich ihrer formalen Struktur, ihrer literarischen Abhängigkeit oder ihrer form- bzw. gattungsgeschichtlichen Eigenart untersucht, sondern sie bezüglich der in ihnen „implizierten heilsgeschichtlichen Bedeutung der Person und der Werke Jesu von Nazareth“ befragt und monographisch dargelegt. Die christologischen Bekenntnisse, die in den Reden ausgesprochen werden, bestimmen also den Skopus der Monographie.

Der Autor hat zunächst seinen Darlegungen einen umfangreichen problemgeschichtlichen Überblick vorangestellt, der umfassend, gut orientierend und informierend aufzeigt, wie in der exegetischen Forschung das Problem der Akta-Reden je verschieden gesehen und je unterschiedlich einer Lösung nähergebracht wurde. Wenn auch in jüngster Zeit immer wieder Stimmen laut wurden, die solche „Rückblicke“ als überflüssig und unfruchtbar, als ermüdend und uninteressant bezeichnen, so ist der Rezensent der Meinung, daß derartige aus einer sorgfältigen, umfassenden und diffizilen Forschung entstehenden Überblicke nicht nur informativ, sondern für das theologische Studium unbedingt notwendig sind: erst wenn der Leser erfährt, wie kritisch-historische Forschung oft nur mühsam und nicht selten auf merkwürdig verschlungenen Pfaden zu bestimmten Ergebnissen gelangte, vermag man das gegenwärtige exegetische Bemühen richtig einzuordnen, kritisch zu beurteilen und theologisch positiv auszuwerten.

Im 2. Teil seiner Darlegungen bietet Vf. eine „Darstellung und Interpretation der Apostelreden, wie sie 1939 unter anderen Voraussetzungen J. Gewiss vornahm“ (XI), d. h. Kränkel schreibt eine Synopse der christologisch bedeutsamen Aussagen innerhalb des Redestoffs der Apg. Vf. bedient sich dabei einer systematischen Gliederung: Jesus als Davidsohn (85 ff), Jesus in seinem Verhältnis zum Täufer (88 ff), Jesus als der öffentlich Wirkende (98 ff), Jesus der Gestorbene (102 ff), der Auferweckte (130 ff), der Erhöhte (149 ff), Jesus im Heilswerk mit den Menschen (176 ff) und Jesus in bezug auf

das eschatologische Geschehen (187 ff). Zwei Exkurse (auch das „Problem der Zeu- genschaft“, 167 ff, hat eigentlich mehr exkurs- artigen Charakter) behandeln Sonderfragen der Akta-Reden. Ein „Rückblick“, ein Abkir- zungsverzeichnis, ein Stellen- und ein Auto- renregister schließen das Werk ab (ob das Autorenregister als „Ersatz für das fehlende Literaturverzeichnis“ [229] dienen kann, er- scheint mir fraglich, auch dann, wenn auf frühere, aber unvollständige Verzeichnisse verwiesen wird).

Die christologisch orientierten Einzelanalysen verdienen Beachtung und sind im ganzen überzeugend. In der Tat bildet die Mitte der Akta-Reden die Aussage über den zur Rech- ten Gottes thronenden und an seiner Macht- fülle teilhabenden Jesus, der in der Ge- meinde aktiv handelnd präsent ist. Dieses Urteil wird auch nicht aufgehoben, wenn man beim Studium der Monographie be- dauert, daß der Autor sich zu sehr durch systematisierende Darstellung, d. h. von christologisch geprägten Formeln her dem „Kerygma“ der Akta-Reden zuwendet. Es mag diese Absicht einem besseren Über- blick dienen, ob sie aber der lukanischen Konzeption gerecht wird, muß bezweifelt werden. Auch der etwas zu häufige Gebrauch von „Heilsgeschichte“ und „heilsgeschichtlich“ trägt wenig zum Verständnis der lukanischen Theologie bei. Was meint z. B. der Satz: „Jesu Tod erscheint so bei ihm zwar nicht als heilsbedeutsam, aber als heilsgeschichtlich notwendig“ (209)?

Trotz dieser Bedenken darf man sagen: Vf. hat zur Akta-Forschung und zum Verständnis der Akta-Reden einen Beitrag geleistet, des- sen positiver Wert erst dann erkannt wird, wenn man sich nach eingehendem Studium des problemgeschichtlichen Überblicks mit der detaillierten Einzellexegese auseinander- setzt, um zu erkennen, wie sehr diese „Mis- sionsreden“ daraufhin angelegt sind, das Wirken Jesu in der Gemeinde des Lukas auf- zuzeigen.

Bochum

Alexander Sand

BEUTLER JOHANNES, *Martyria*. Traditions- geschichtliche Untersuchungen zum Zeugnis- thema bei Johannes (FThSt 10) (398.) Knecht, Frankfurt/M. 1972. Kart. lam. DM 48.—.

Diese Arbeit geht — wenngleich sie das nicht deutlich erkennen läßt — wohl auf eine rö- mische Dissertation zurück. Im Vorwort nennt Vf. unter seinen Lehrern vor allem D. Mollat und I. de la Potterie. Die Unter- suchung verfolgt eine letztlich fundamen- tal-theologische Frage, wie nämlich Glaube begründet werden könne. Dazu wird der joh Schriftenkreis (Ev und Briefe) herangezogen, der das Zeugnisthema bekanntlich im Zu- sammenhang mit Glaube und Offenbarung stellt.

Der Gang der Untersuchung, die in acht Ka- piteln vorgenommen wird, ist so strukturiert, daß die Kapitel 1–4 (I. Teil; 43–205) den

Hintergrund der joh Zeugnisterminologie (griechische Rechtssprache, Rhetorik, Philo- sophie; AT und Septuaginta; altjüdische Li- teratur mit Qumran und synkretistisch-gno- stische Texte; NT außerhalb der joh Schrif- ten) behandeln. Die Kapitel 5–8 (II. Teil; 207–361) befragen zuerst die joh Terminologie auf ihre möglichen Ursprünge; sie be- sprechen die verschiedenen „Zeugen“ für Christus, Christus selbst als Zeugen gött- licher Offenbarung und den „Sitz im Leben“ der joh Zeugnisterminologie.

Das Ergebnis (363–366) kann kurz folgen- dermaßen wiedergegeben werden. Die zen- tralen Texte vom „Zeugnis über Jesus“ füh- ren in ein hellenistisches Milieu (vgl. das lukan. Werk), näherhin ein Großstadtmilieu, eine christliche Gemeinde in der Nachbar- schaft und in Auseinandersetzung mit der Synagoge. Die Analysen zum Thema „Jesus als Zeuge (himmlischer Dinge)“ weist in einen anderen Bereich, den der jüdischen und frühchristlichen Apokalyptik „mit ihrem eschatologisch gefärbten Wahrheitsbegriff“. Dennoch gibt es Berührungspunkte beider Argumentationsebenen. M. Hengel (Juden- tum und Hellenismus, Tübingen 1969) legte bereits gegen eine Alternative von Hellenis- mus einerseits und palästinischem Judentum andererseits ein Veto ein. So ist es unzu- lässig, die Frage nach dem Herkunftsbereich der joh Schriften auf eine solche Alternative einzuengen. Berührungen — auch traditions- geschichtlicher Art — zwischen der joh „Zeu- nisargumentation“ und der Vorstellung von „Jesus als Zeugen“ sind offenkundig. Als Brücke zwischen beiden Herkunftsbereichen kann die zeitgenössische jüdische Exegese gelten. Für Johannes ist bedeutsam, daß er das vielfache Zeugnis der „Zeugen für Jesus“ in das einzige Zeugnis des „Vaters“ über- führt. Der Vater ist neben Jesus „der andere Zeuge“ schlechthin (Joh 5, 32).

Für die heutige Frage einer Glaubensbegrün- dung kann die sorgfältig durchgeführte Un- tersuchung mit ihren (vor allem im sprach- lich-terminologischen Bereich) wertvollen Ein- zelerträgen sehr hilfreich sein. Der vierte Evangelist weist die Glaubensbegründung nicht als unberechtigt ab. Andererseits geht er davon aus, daß solche Argumentation nicht unabhängig vom Glauben vollziehbar ist. Alle „Zeugnisse“ werden „letztlich nur im Glauben voll erfaßt“ (366).

Bochum

Gerhard Schneider

KIRCHENGESCHICHTE

FOREVILLE RAYMONDE, *Lateran I–IV*. (Geschichte der ökumenischen Konzilien, hg. v. G. Dumeige u. H. Bacht, Bd. VI.) (522.) Grünewald, Mainz 1970. Ln. DM 48.—.

Es ist zu begrüßen, daß sich die Verfasserin nicht damit begnügt, die Konzilsereignisse von Lateran I–IV zu berichten. Sie bietet darüber hinaus Kapitel, die uns mit dem Zeithintergrund vertraut machen und schreibt